

# Ein Riesengeschenk fürs Kunsthaus Zürich

Der Privatsammler Hubert Looser schenkt Zürich seine herausragende Sammlung zeitgenössischer Kunst

VON EWA HESS

Es ist eine Sensation: Hubert Looser, 74, stellt seine herausragende Sammlung zeitgenössischer Kunst dem Kunsthaus Zürich in Dauerleihgabe zur Verfügung. Die während 40 Jahren sorgfältig zusammengetragene Sammlung des ehemaligen Unternehmers (Elco-Heizsysteme) setzt Schwerpunkte auf den abstrakten Expressionismus, die Minimal Art sowie die Arte povera – jene Epochen, die in der ansonsten gut bestückten Sammlung des Kunsthauses weniger gut vertreten sind.

So kommt das Kunsthaus ein halbes Jahr vor der Abstimmung über seinen Erweiterungsbau – am 25. November wird das Volk über einen Beitrag von 88 Millionen Franken entscheiden – zu einem zusätzlichen Argument, weshalb es den chipperfeldschen Neubau braucht.

Die Kooperation mit dem Sammler findet zudem zu für das Kunsthaus äusserst angenehmen Bedingungen statt. Der Sammler macht in Zusammenhang mit seiner Dauerleihgabe wenig Auflagen. Weder muss das Konvolut als Gruppe gezeigt werden, noch muss das Haus weniger passende Werke der Sammlung mit aufnehmen. Die für die Leihgabe ausgewählte Gruppe von 70 hochkarätigen Werken (siehe Box) setzt der Sammlung des Zürcher Hauses prägnante Glanzlichter auf.

Kurz vor der Vernissage der Sammlungspräsentation im Kunstforum in Wien (26. 4.–15. 7.) gibt der Sammler der Sonntags-Zeitung Einblicke in die Hintergründe seiner Zuwendung.

## Hubert Looser, warum gerade das Kunsthaus Zürich?

Ich habe das Kunsthaus schon beim Sammeln im Auge gehabt. Ich wollte nie Werke kaufen, die es hier schon gab. Es war nie mein Ziel, aus Kunst wieder Geld zu machen.

## Welches Ziel haben Sie verfolgt?

Als ich meine Anteile an der Familienfirma vor etwa 17 Jahren verkauft habe, fragte ich mich: Was ist der Sinn des Geldes? Und der Sinn war, eine exzellente Sammlung aufzubauen und mit ihr später etwas Wichtiges zu tun.



Hubert Looser und Giuseppe Penones «Ombra di terra», 2003, Bronze und Terracotta

FOTOS: FONDATION HUBERT LOOSER, ©2012 PRO LITTERIS

## Was versprechen Sie sich von der Kooperation mit dem Kunsthaus?

Es ging mir darum, die Sammlung der Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen, und ich fand hier, in Zürich, wo ich lebe, das richtige Museum dazu. Eins, das ein Konzept für moderne Kunst besitzt und welches die Werke, die ich nun beisteuern kann, braucht, um Lücken zu schliessen. Das ist leider notwendig hier in Zürich. Darum ist diese Kooperation ideal.

## Wusste das Kunsthaus von Ihrem Vorhaben?

Nein, die wussten das nicht. Sie liessen sich also auch nicht vom Kunsthaus beraten? Niemand hat mich beraten. Vor allem von den Galeristen wollte ich mich nicht beraten lassen, die offerieren einem vor allem jene Werke, die sie sowieso schon in der Galerie haben.

## Woher kam Ihre Sicherheit, die richtigen Werke zu kaufen?

Dies herauszufinden, war eine

enorme Arbeit. Ich habe sehr viel gelesen, recherchiert und immer dreissigmal Nein gesagt, bevor ich einmal Ja sagte. Und ich habe auch viel gekämpft für Werke, die ich wirklich haben wollte.

## Für welches haben Sie gekämpft?

Das grosse «Triptychon» von Willem de Kooning war so ein Werk. Ich wollte genau so ein Werk aus den Achtzigerjahren in meiner Sammlung haben, und dann sah ich es in den USA. Doch die Galeristen sagten mir, das sei schon für die National Gallery of Art in Washington reserviert. Ich habe aber schon gehört gehabt, dass dieses Museum mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, und liess nicht locker. Ein halbes Jahr später kam es endlich zum Kauf.

## Abstrakter Expressionismus und Arte povera – was zieht Sie an diesen Kunstrichtungen an?

Der abstrakte Expressionismus ist die Bewegung, die nach dem Krieg

die Kunst total verändert hat. Pollock, de Kooning, das waren die Heroen dieser Zeit.

## Und Arte povera? Es ist eine eher kühle Kunstgattung, woher kommt Ihre Leidenschaft dafür?

Kühl? Jeder, der meine Werke und Installationen sieht, etwa die Lorbeerblätterwand von Giuseppe Penone, muss davon berührt sein. Das ist so taktil und menschlich. Die Abstraktion ist kühl, aber die Arte povera, und vor allem Penone, das ist Fleisch am Knochen.

## Auf welchen Wert wird die gesamte Sammlung geschätzt?

Sie ist sehr wertvoll und dann doch wieder wertlos, denn sie wird nie verkauft werden. Meine Stiftung übergibt sie einem Kunsthaus. Da spielt doch Geld keine Rolle mehr. Die Leute sollen sich jetzt die Werke anschauen.

## Ab wann darf das Kunsthaus Ihre Werke nutzen?

Sobald sie Platz haben. (lacht) An

## Eine Sammlung der Superlative



Einmalig in der Fondation Hubert Looser ist u. a. ein Ensemble mit neun Werken von Willem de Kooning, darunter das «Triptychon» von 1985 (Foto). Weitere Werke von John Chamberlain, Brice Marden, Cy Twombly, Agnes Martin sowie Giuseppe Penone verleihen der Sammlung ein scharfes Profil. Ihr Schätzwert ist enorm hoch, da allein de Koonings Werke Spitzenpreise bis zu 150 Mio Dollar erzielen.

www.fondation-hubert-looser.ch

und für sich ist es vorgesehen, dass ich noch zwei oder drei Ausstellungen im Ausland mache.

## Ist die Dauerleihgabe zeitlich begrenzt?

Nein, sie soll auch über meinen Tod hinausgehen. Ähnlich wie es bei der Giacometti-Stiftung gehandhabt wird – im Grunde endlos verlängerbar. Ich bin jetzt 74, und ich bin bereit, in fünf Jahren mein Haus zu räumen und die Kunst integral hier zu deponieren.

## Sie haben zwei Kinder, was sagen die zu der grosszügigen Geste?

Wir haben uns geeinigt, dass ich mit dieser wichtigen Sammlung das tun kann, was ich damit vor habe. Die Kinder lassen mir hier absolute Freiheit.

## Werden Sie selber weiter sammeln?

Nein. Das ist abgeschlossen.

## Übernimmt das Kunsthaus alle Werke?

Nur 74 Spitzenwerke. Es geht mir darum, dass das Zürcher Kunsthaus unter den sechs, sieben wichtigsten Museen Europas vertreten ist. Doch da braucht es noch andere dazu.

## Sie möchten mit Ihrer Tat andere Sammler ermuntern, es Ihnen gleichzutun?

Aber ganz sicher. Es gibt andere Städte, wo Sammler viel stärker eingebunden werden. Aber Zürich, Zwillingstadt, ist ein hartes Pflaster.

## Hört man da Konkurrenz zu Basel heraus?

Ich wünsche mir einfach, dass durch diese Kooperation eine Aufbruchstimmung aufkommt. Durch die Sammler, durch die Galeristen, durch das Publikum. Denn wir haben etwas aufzuholen, wenn wir in der Oberliga sein wollen.

## Was verbindet Sie so stark mit Zürich?

Ich fühle mich mit der Stadt verbunden. Ich bin Bürger von Zürich und habe einen starken Wunsch, dass Zürich eine Kulturstadt wird und dass man den Finanzplatz ein wenig vergisst. Da sehe ich die Rolle des Kunsthauses darin, das kulturelle Image der Stadt dauerhaft zu festigen. Und wenn ich dazu einen kleinen Beitrag leisten kann, dann freut es mich.

## Vorliebe für radikale Malerei und schwere Töffs

Der US-Schweizer und Kunst-Erneuerer Olivier Mosset zeigt in der Kunsthalle Zürich, wie jung sein Werk geblieben ist

Olivier Mosset ist eine Legende, und so sieht er auch aus. Mit seinem Prophetenbart, mit langem Mantel und Cowboystiefeln könnte der 68-jährige Schweizer Maler einem Hollywoodwestern entspringen sein. In den Sechzigerjahren wollte er die Malerei radikal reformieren, schockierte mit uniformen Bildern und schrieb Kunstgeschichte damit. «Unsere Generation musste eben um zeitgenössische Kunst noch kämpfen», sagt der in Bern geborene Neuenburger in seiner Ausstellung in der Kunsthalle Zürich, einem Ort der künstlerischen Avantgarde.

Den Arbeiten, die er mit lockerer Hand in die Räume des Kunsthauses-Propositoriums im Wohnmuseum verteilt hat, haftet Frische

an, sie sind leicht und humorvoll. Und doch spürt man die ganze Ernsthaftigkeit eines Lebenswerks, dessen Schöpfer zwischen Schweiz, Frankreich und den USA immer einen möglichst authentischen Ausdruck suchte.

Mosset verliess die Schweiz Ende der Sechzigerjahre und trieb in Paris gemeinsam mit Daniel Buren, Niele Toroni und Michel Parmentier die Abstraktion auf die Spitze. Der Franzose Buren malte Streifen. Der Tessiner Toroni setzte in regelmässigen Abständen Pinselabdrücke auf die Leinwand. Olivier Mosset malte O-s. In den Jahren von 1967 bis 1974 entstanden mehr als zweihundert weisse Gemälde, mit einem schwarzen Kreis in der Mitte. O wie Olivier. Oder war es eine Null? Die Inter-



Schrieb Kunstgeschichte: Olivier Mosset FOTO: PETER HAUSER

pretation überliessen die Kunst-Revoluzzer den anderen.

Mossets O-s sind ebenso berühmt geworden wie Burens Streifen. Doch während der Franzose sein Signatur-Ornament bereits seit 50 Jahren auf Kamine, Säulen und Wände klebt und damit zu einem künstlerischen Markenprodukt geworden ist, entwickelte sich Mosset weiter. «Ich probiere gerne Sachen aus», sagt er in der Kunsthalle mit einem Blick auf das Motorrad, das als Skulptur den monochromen und geometrischen Mosset-Klassikern Gesellschaft leistet.

Mossets Passion für Motorräder ist alt; dass er sie in seine Kunst integriert, hingegen neu. Darin sei er von seinem Freund Steven Parrino beeinflusst, dem

2005 bei einem Unfall verstorbenen US-Künstler mit ähnlicher Vorliebe für monochrome Malerei und schwere Töffs.

## Die Liebe des «jungen Werther» zum Motorrad

Überhaupt habe er die Kunsthalle-Schau «with a little help of my friends» gestaltet, lacht Mosset, der 1977 aus Paris nach New York übersiedelt ist und nun in Tucson, Arizona, lebt. In einem Raum glänzt silbrig John Armleders Installation «All Night Party», in einem anderen läuft ein Film der jungen Künstler Amy Granat und Drew Heitzler, die Mossets und Parrinos Idee aufgegriffen haben, Goethes «Leiden des jungen Werther» als eine Art uramerikanisches Roadmovie zu

inszenieren. Die Geliebte ist darin durch ein Motorrad ersetzt.

Die jüngere Generation fühlt sich zu Mossets Kunst und Person hingezogen. Das liegt nicht nur an seiner offenen Art und seinem coolen Styling zwischen Jesse James und Alp-Öhi. Es ist vor allem Mossets immer wache Neugier auf neue, unverbrauchte Ausdrucksformen.

Mit seiner inspirierenden Schau setzt die Zürcher Kunsthalle einen kräftigen Schlusspunkt unter ihr gelungenes Gastspiel im barocken Wohnmuseum, bevor sie im Juni in die umgebauten Räumlichkeiten im Löwenbräukomplex zurückzieht. EWA HESS

Kunsthalle Zürich im Wohnmuseum Bäregasse, bis 17. Juni.